Das Interview wurde geführt von Lea Bergil

»Es gibt kein Selbst-informierungsverbot«

Interview mit der Autorin, Musikerin und Medienkritikerin Noah Sow

"Rassismus zu bekämpfen, heißt zunächst einmal, ihn zu verstehen", schreiben Sie in dem Vorwort Ihres Buches "Deutschland Schwarz weiß. Der alltägliche Rassismus. An wen richtet sich das Buch?
An alle, die sich gegen Rassismus und für Gleichberechtigung einsetzen wollen, das vielleicht auch schon tun, und sich mehr Qualifikation oder Wissen auf dem Gebiet wünschen. Die noch vielerorts anzutreffende Haltung, dass Arbeit für Gleichberechtigung auch ohne Qualifikation getan werden könne, teile ich nicht. Ich empfehle das Buch auch allen, die die Schwarze[1] deutsche Geschichte der letzten paar hundert Jahre mal in umfassender aber griffiger Form zusammengefasst haben möchten. Das Geschichte-Kapitel, das der umfassenden Unterstützung der Historikerin Nicola Lauré al-Samarai zu verdanken ist, ist einer meiner Lieblingsteile in dem Buch, neben dem – nicht ganz so wissenschaftlichen – "Ethno-Lexikon".

Foto: Dirk Eusterbrock

Unter dem Motto "Gegen Rassismus" finden Konzerte und Fußballturniere statt. Auf linken Flugblättern darf es als letzte Parole auch nicht fehlen. Was ist der Unterschied von "Gegen-Rassismus-Sein" und einer antirassistischen Praxis, wie Sie sie fordern?
Das Eine ist, etwas proklamieren. Das muss keinerlei Selbstreflektion nach sich ziehen, man kann einfach etwas nachplappern. Das andere wäre wirklich antirassistisches Handeln. Das bedeutet, sich zu trauen, von der Oberfläche wegzugehen. Wir haben in Deutschland nicht das Problem, dass nicht genügend Leute offiziell gegen Rassismus sind. Sie können jeden fragen, keiner will rassistisch sein. Unser Problem ist, dass die Wenigsten wissen wollen, was Rassismus überhaupt ist, und dass sie auf rassistische Traditionen nicht verzichten, aber gleichzeitig nicht als Rassist gelten möchten. Ein recht schizophrener Wunsch. Insofern hilft ein "Gegen Rassismus"-Transparent eigentlich gar nichts. Rassismus ist ein Gesellschaftssystem, in dem alle Menschen beteiligt sind. Wo es Benachteiligte gibt, gibt es auch immer auf der anderen Seite Bevorzugte: Wenn eine Schwarze Frau die Wohnung nicht bekommt, profitieren automatisch die weißen Wohnungssuchenden davon. Wenn in Kinderbüchern Schwarze Menschen erniedrigt werden, werden Weiße dadurch erhöht, das Ego weißer Kids sozusagen rassistisch gepimpt. Interessanterweise haben viele weiße Deutsche – auch Linke – Schwierigkeiten, gerade diese eigene Seite, die bevorzugte Seite, zu betrachten. Es ist nämlich leichter, sich auf die so genannten Opfer von Rassismus zu konzentrieren als auf die eigene Rolle. Dann müsste man sich mit der eigenen Position im sehr ungleichen Gesellschaftssystem auseinander setzen. Mit den Privilegien, die viele Linke zwar für sich ablehnen und so gerne nicht haben möchten, die sie aber dennoch nun mal de facto haben.

Können Sie die Grundlagen, die für eine antirassistische Politik notwendig sind kurz skizzieren?
Nein. Es gibt kein Patentrezept. Man kann nicht engagiert sein wollen und gleichzeitig denken, dass man alles was zu tun ist, mal eben am besten knapp in Häppchen serviert bekommt. Fürs Briefmarkensammeln erwartet auch keiner eine "kurze Skizze" der Grundlagen, bei diesem so immens wichtigen gesellschaftlichen Gesundungsprozess komischerweise viele Mehrheitsdeutsche schon. Die, die es wirklich interessiert, beschäftigen sich ja bereits damit. An alle, die es angeb-

lich interessiert: Es gibt kein Selbstinformierungsverbot. Kümmern Sie sich wie bei allen anderen Dingen, die Sie interessieren, darum! Beschäftigen Sie sich damit, sonst ist es nicht glaubwürdig, wenn Sie ein "Gegen Rassismus"-Shirt tragen! Lesen Sie sich Grundlagen an, studieren Sie das Thema, gute Literatur dazu gibt es genug! Ein paar Inspirationen am Rande (für Weiße), Sie könnten zum Beispiel:

» sich nicht selbst das Märchen abkaufen, dass Sie "Außenseiter" oder "unterprivilegiert" seien, denn das verhindert antirassistische Praxis und verhöhnt alle Menschen, die täglich Rassismus erfahren.
» nicht nur ein T-Shirt herstellen, sondern auch sprechen.
» verstehen, dass Rassismus unwürdig für alle Beteiligten ist.
» aus der Sie schützenden Anonymität heraustreten und gegen konkrete Rassismen protestieren, – widersprechen, Ihre Meinung sagen/schreiben, aus Ihrer eigenen Perspektive heraus.
» das Thema in Ihrer Gruppe zum Thema machen, statt es auszublenden.
» etwas über kritische Weißseinsforschung lesen.
» falls Sie nur weiße Freunde haben, sich mal fragen, warum.

Nur mal so, als Anregungen...

Sie sind Vorsitzende des Vereins "der braune mob" – einer deutschen Media-Watch-Organisation, die zum Ziel hat, dass die Darstellung Schwarzer Menschen in deutschen Medien fair und ohne Diskriminierung erfolgt. Der Verein hat zahlreiche Auseinandersetzungen mit Magazinen oder Verlagen auf der Homepage dokumentiert. Gibt es neben den unsäglichen Reaktionen eingeschnappter Redakteure, die die rassistischen Beleidigungen in ihren Magazinen verteidigen, auch positive Reaktionen?

Die Reaktionen sind überwiegend positiv und geben uns in der Sache zumeist recht. Leider hört es bei diesem Lippenbekenntnis dann oft auch schon auf. Die *Hamburger Morgenpost* beispielsweise entschuldigte sich höflich für die Verwendung des Wortes "Schwarzafrikaner", gab zu, dass es nicht diskriminierungsfrei ist, und spiegelte das sogar in ihrer Zeitung. Seitdem verwenden sie es aber trotzdem andauernd wieder. Die *taz* genau so. Dieses Verhalten ist eigentlich die Regel: "Ich kann es mir sogar leisten, etwas als undemokratisch einzusehen und es gleichzeitig trotzdem immer weiter machen". Ein gutes Beispiel für ein weißes Privileg, das man hier offensichtlich verteidigen möchte.
Insgesamt wird unsere Arbeit als wichtig und aufklärend verstanden. In letzter Zeit arbeiten wir auch viel zu strukturellen Aspekten des Journalismus. Stellen Sie sich vor: bei der mehrjährigen Journalismus-Ausbildung lernt man keine Theorie über rassismusfreie oder demokratische Berichterstattung. Entsprechend unreflektiert berichten dann die JournalistInnen über die Welt... aus ihrer Sicht, die sie aber als allgemeingültig betrachten und nicht als subjektiv. Da sind noch große weiße Flecke in der Ausbildung.

Im Februar 2009 hat Ihre Organisation eine Umbenennungskampagne gegen öffentliche Rassismen gestartet. Was ist die Intention dieser Kampagne? Gibt es schon erste Erfahrungsberichte?
Die Intention ist, öffentliche Rassismen, die ja immer feige sind, bekämpfen zu können, ohne dass man dabei Gefahr läuft, bedroht, beleidigt oder misshandelt zu werden. Die Antwort auf einen begründeten Rassismusvorwurf ist ja oft Aggression, verbal oder körperlich. Wir haben also ein Mittel geschaffen, öffentliche Rassismen mit quasi gleichen Mitteln zu beantworten: durch Sticker, Flyer und Karten, die man zum Beispiel in Läden einwerfen kann, die Kolonialrassismus verharmlosen, oder rassistische Getränkenamen auf der Speisekarte aufführen. Es geht darum, dass es den Menschen, die durch so etwas sowieso schon beleidigt werden, eigentlich nicht zumutbar ist, sich auch noch frechen Abwehrdiskussionen auszusetzen. Ein Statement setzen und protestieren möchte man aber trotzdem. Unsere Kampagne ist ein Mittel, das nervenschonend tun zu können.
Man kann sich so eben selbst aussuchen, ob man "diskutieren" möchte oder nicht. Ich finde das sehr praktisch. Die Idee entstand, nachdem viele Leute uns geschrieben hatten, dass es auf ihrer Kirmes noch "Eis-N...r" gibt, und uns gebeten haben, eine Kampagne dagegen zu entwikkeln. Es war klar: Das geht nur dezentral. Einige Erfahrungsberichte gibt es auch schon auf der Homepage. Es scheint vielen Spaß zu machen. Ich kann das nur sehr empfehlen. Übrigens dürfen auch Weiße gegen Rassismus protestieren in einer Form, die über das Aufnähertragen hinaus geht. Ihnen ist es sogar noch viel eher zuzumuten.

Vielen Dank für das Interview!

Mehr Informationen

www.deutschlandschwarzweiß.de
www.derbraunemob.de
www.blog.derbraunemob.de
www.noahsow.de

Noah Sow
Deutschland Schwarz weiß
Der alltägliche Rassismus
C. Bertelsmann 2008
ISBN: 978-3-570-01008-2

[1] "'Schwarz' ist Selbstbezeichnung und politischer Begriff aus einer Widerstandssituation heraus. Es wird daher groß geschrieben, auch damit eine klare Abgrenzung zur (biologistisch konnotierten) Zuschreibung erfolgt. Diese Schreibweise hat sich in Schwarzer Forschung und Lehre international durchgesetzt." (Noah Sow)